



Zum 19.02.1166

## Heute vor 850 Jahren .... brachen sie auf nach Köln

Ungefähr in diesen Tagen vor 850 Jahren machten sie sich vermutlich auf den Weg nach Köln, aus dem frostigen Bergischen Land, den schneebedeckten Höhen der Eifel, dem klirrend kalten Rheinland und aus unserer Gegend – die Grafen und Ritter mit ihrem Gefolge, die Äbte und geistlichen Würdenträger mit ihren Kanonikern, die am 19. Februar Anno 1166 in der erzbischöflichen Residenz dabei waren: Sie sind als Zeugen und Anwesende namentlich aufgeführt in der Urkunde, in der nach Meinung der Wissenschaft erstmals der Name unseres Dorfes schriftlich genannt wird.

Niemand reiste damals im Winter freiwillig – angesichts der ohnehin schlechten Wegeverhältnisse dauerte das drei-, viermal so lange wie im Sommer. Wenn trotzdem so viele und vor allem so bedeutende „Hohe Herren“ dem Ruf des Kölner Erzbischofs Folge leisteten, dann musste das damals schon gewichtige Gründe haben. Jedenfalls gewichtigere als der uns in der erwähnten Urkunde überlieferte Schiedsspruch, in dem es auch um ALDENDORP geht.

Aber für uns ist gerade das wichtig – und Anlass, in diesem Jahr nicht nur unser 850jähriges Dorfjubiläum, sondern ganz besonders am Freitag, dem 19. Februar, unseren „Urkudentag“ zu feiern. Es geht los mit einem ganz besonderen ökumenischen Gottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche um 17 Uhr und danach ab 18:30 Uhr weiter an der Burg mit der Einweihung und Segnung eines neu aufgestellten Gedenksteins „850 Jahre BurgAltendorf“.

In „unserer“ Urkunde geht es im Wesentlichen darum, dass vom damaligen kaiserlichen Stellvertreter und Kölner Erzbischof Rainald von Dassel entschieden wird, dass lehnspflichtige Bauern aus WENENGEREN, DAHLEHUSEN, OIBERGE und MIKELENBECKE ihre Abgaben für das Kölner Kloster Maria ad Gradus in Silbergeld „zusammen mit den Zehnten, die IN VILLA ALDENDORPE sind“ abzuliefern haben.

Mehr nicht, nur diese drei Worte. Die Urkunde sagt nichts darüber, wieso Aldendorp diesen Namen trägt, wie es hier ausgesehen hat oder ob es hier schon Ritter oder gar eine Burg gegeben hat. Leider auch nicht, wer Aldendorp gegründet hat oder wer der damalige Lehnsherr war. All das wissen wir bis heute nicht.

„Herren von Altendorf“, so schreibt es seit Jahren die Wissenschaft, werden erstmals 1197 erwähnt, das erste Dokument, in der erstmals unsere Burg genannt wird, stammt von 1397.

Dass etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt erstmals in einem Dokument auftaucht, heißt aber nicht, dass es nicht schon vorher existiert hat. Und außerdem kann man Rückschlüsse ziehen und Vermutungen anstellen – aus den Zeitumständen, aus vergleichbaren anderen Fällen.

Ein Beispiel dazu: Bei der Auflistung der Orte in der Urkunde trägt nur unser Name den Zusatz „villa“. So wurde im Mittelalter ein großer Gutshof bezeichnet, der von einem örtlichen Vertreter des hohen Lehn Herrn geführt wurde. Den Verwalter der VILLA nannte man VILLICUS oder auch SCHULTHEISS, und der hatte vor allem die Aufgabe, die Steuerzahlungen der Bauern aus dem Umland einzutreiben. Aus diesen sog. Ministerialen entstand im 12. Jahrhundert der Ritterstand.

Wie ein solcher Schultenhof ausgesehen haben könnte, zeigen die folgenden Bilder.

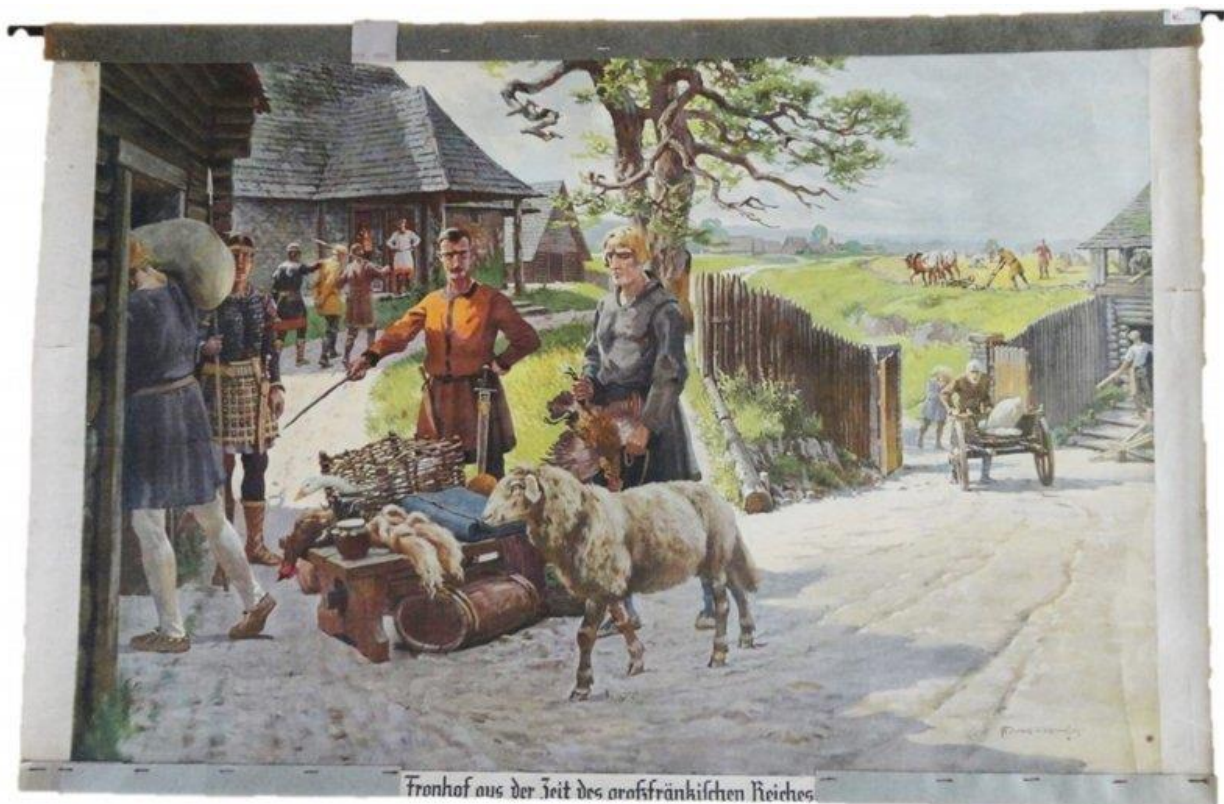
Im Museum von Bayeux gibt es ein großes Modell einer VILLA – man erkennt, dass im Unterschied zu den einfachen Bauernkaten das Haus des Villicus aus Stein und mit einem Schutzzaun umgeben ist.



Oder auch so – nach einer Abbildung des Römisch-Germanischen Landesmuseums in Mainz. Hier sehen wir bereits einen steinernen Turm – der unserem Burgturm irgendwie nicht unähnlich sieht.



Auf einer Schulwandkarte aus dem frühen 20. Jahrhundert finden wir abgebildet, wie der Vorgang der Zehntabgabe im Schultenhof ausgesehen haben könnte: Wir sehen den Schutzzaun, einen Wachturm und große Gebäude, von denen man annehmen kann, dass sie Lagerscheunen und sogar so etwas wie ein Gefängnis sind.



Aber nochmal: Ob es bei uns IN VILLA ALDENDORPE so ausgesehen hat, ist wissenschaftlich NICHT belegbar. Aber auch nicht auszuschließen.

An der seriösen Erforschung des Ursprungs unseres Dorfes und der tiefgehenden Analyse „unserer“ Urkunde arbeitet seit einiger Zeit ein hochprofessioneller Arbeitskreis „AK 1166“, der sich aus den Burgaltendorfern Petra Meuwsen, Roland Volkmer, Dieter W. Ullerich, Dieter Bonnekamp und Rolf Siepmann zusammensetzt. Vor allem der Dorf- und Schulte-Holtey-Ahnenforscherin Petra Meuwsen verdanken wir nicht nur die Wiederentdeckung des verschollen geglaubten Originals unserer Urkunde, sondern auch den Fund vieler weiterer, bisher unserer Dorfforschung unbekannter Dokumente, die belegen, dass die Zehntregelung von 1166 später an die Ritterfamilie übertragen wurde und bis ins 18. Jahrhundert mit der Geschichte unserer Burg verknüpft war.

Die neuen Forschungsergebnisse des AK 1166 sollen zum Abschluss unseres Jubiläumsjahres in einem Sammelband veröffentlicht werden.

Ich will dem nicht vorgreifen – aber Ihnen heute meine ganz persönliche Sichtweise präsentieren. Ich erzähle Ihnen dazu einfach mal eine Geschichte von jenem Tag, vom 19. Februar 1166 – aus der Sicht eines damals Beteiligten, des Werdener Untervogtes Wenzel. Er steht als *Wezel* als Letzter in der Urkunde auf der Zeugenliste, was bedeutet, dass er der Rangniedrigste aller Genannten war.

Meine Geschichte ist erfunden – aber sie verknüpft Fiktion mit historischen Fakten.

Die erwähnten Menschen gab es alle – mit Ausnahme des Bruders Matthias – wirklich. Gleiches gilt für die Beschreibung des erzbischöflichen Palais und den Vorgänger des heutigen Kölner Doms, das Bierrezept und die „speziellen“ Kölner Wirtshäuser. Auch das historisch-politische Umfeld ist kurz, aber richtig wiedergegeben. Die Urkunde des früheren Erzbischofs Arnold, auf die sich die beklagten Bauern berufen, ist wirklich heutzutage verschollen und ihr Aussteller ist wirklich vom Papst aus den in meiner Geschichte genannten Gründen aus dem Amt gesetzt worden. Das zweifelhafte Expertentum des Scriptoriums, der Schreibstube, des Klosters Werden ist historisch belegt. Auch der Streitwert der Entscheidung ist nach bestem Expertenwissen umgerechnet. Meine inhaltliche Zusammenfügung und Interpretation dieser Fakten allerdings ist nicht die einhellige Meinung unseres Expertenteams.

Und damit mute ich Ihnen jetzt die elf Seiten lange, aber hoffentlich kurzweilige Geschichtsgeschichte „Und das alles für den Preis von zwei Pferden?“ zu. Vielleicht finden Sie ja die Muße, sie in den nächsten Tage zu lesen. Viel Spaß dabei.

ich würde mich aber besonders freuen, wenn Sie selbst beim Urkundentag am kommenden Freitag mitmachen. In der Kirche um 17 Uhr oder an der Burg um 18:30 Uhr, wie gesagt..

Für Sie und für mich ist das eine einmalige Chance, Dorfgeschichte LIVE zu erleben – ich zumindest bin mir nämlich bewusst, dass ich mit Sicherheit das 900jährige Jubiläum Burgaltendorfs nicht mitfeiern werde. Also – seien wir jetzt dabei!

Mit herzlichen, heimatlichen Grüßen

Rolf Siepmann

---

Heimat- und Burgverein Essen-Burgaltendorf e.V.  
Zweiter Vorsitzender / Presse & Marketing  
Rolf Siepmann  
0201 – 57 11 06  
[presse@hbv-burgaltendorf.de](mailto:presse@hbv-burgaltendorf.de)



Rolf Siepmann

## **Und das alles für den Preis von zwei Pferden?**

Zur erstmaligen Erwähnung Altendorfs am 19. Februar 1166

Ich heiÙe Wenzel – und ich fñhle mich gerade gar nicht wohl. Aus vielen verschiedenen Grñnden.

Es ist für mich viel zu früh am Morgen und ich habe einen dicken Schädel von der Nacht. Und auch Nachdurst. Und der Wärmewechsel schlägt mir bestimmt gleich auf die Blase. Denn gerade erst bin ich in bitterer Kälte durch das Schneegestöber in der Stadt geeilt, jetzt bleibt mir fast die Luft weg angesichts der plötzlichen Wärme und stickigen Luft hier im Saal, in dem bestimmt hundert wichtige Menschen versammelt sind.

Das ist der nächste Grund für mein Unwohlsein: Unter den hier anwesenden Herren der hohen rheinischen und westfälischen Geistlichkeit und den Grafen und Rittern aus dem Kölner Umland bin ich wohl der Geringste. Daheim, im Werdener Land, da bin ich als Subadvocatus, als Stadtvogt, bei allen wohl geachtet – aber hier schaut selbst mein neuer Kölner Freund auf mich herab. Er nennt sich gleich mit zwei Namen, Richolfus Thelonearius, also Zöllner, ganz vornehm auf Latein, eine neue Mode hier in Köln.

Die Männer benennen sich hier neuerdings mit einem Zusatznamen nach ihrem Beruf oder nach ihrem Wohnort. Rikolf hat mir erklärt, dass schon sein Vater Zöllner am Hafen gewesen sei – er als sein Sohn bekleidet das gleiche, hoch angesehene Amt. Anders als bei uns werden hier in der Stadt manche Ämter nur von der „Bürgerschaft“ vergeben, nicht von Adeligen oder Kirchenleuten. Und auch mit den neuen „Familiennamen“ wollen die Kölner Stadtbewohner ein Zeichen setzen und sich selbstbewusst als „freie Bürger“ behaupten gegen die hohen Herren von Herkunft. Vor allem gegen den Erzbischof. Und deshalb gibt es auch immer wieder Streit mit ihm, verriet mir Rikolf. Aber davon merkt man hier in der Versammlung gerade nichts.

Ich halte das mit den Familiennamen für eine vorübergehende Erscheinung, das hat keine Zukunft. Wo kämen wir hin, wenn sich demnächst auch bei uns auf dem Land plötzlich einer zum Beispiel Peter Becker oder Gerhard Spengler, Dieter Bonnekamp oder Johannes Brauksiepe nennen wollte? Obwohl – „Wenzel von Scheppen“... das hörte sich schon nicht schlecht an. Nun, vielleicht schaffen es mein Sohn oder mein Enkel eines Tages, sich so nennen zu dürfen, wenn es mir gelingt, mein Amt als Werdener Stadtvogt zur Zufriedenheit meiner Herren auszuführen und vielleicht gar auf meine Nachkommen vererben zu dürfen. Ich bin ein Ministeriale des Grafen von Berg und habe unter den Unfreien schon etwas geschafft im Leben. Aber so ehrgeizig wie der Kölner Rikolf bin ich nicht – er hat mir erzählt, er wolle demnächst Schultheiss in Aachen werden.

Aber ich schweife ab. Hier im Audienzsaal des erzbischöflichen Palastes sitzen die hohen Herren vorn um einen großen Tisch herum, an dessen Stirnseite der Erzbischof Rainald von Dassel in einem prächtigen Lehnstuhl thront. Die anderen müssen mit Hockern vorlieb nehmen. Um sie herum stehen wir, das Gefolge, dicht gedrängt. Für mich war das heute Morgen von Vorteil, weil ich so ziemlich unauffällig in den vollen Saal hineinschlüpfen konnte. Nur mein geistlicher Herr, Abt Adolf von Werden, hat es wohl bemerkt und mir einen strengen Blick zugeworfen.

Auch deshalb fñhle ich mich gerade nicht so gut. Ich bin nämlich zu spät gekommen.

Aber Köln ist auch einfach zu beeindruckend, um früh schlafen zu gehen! Ich war noch nie zuvor in einer „Stadt“! Wir Werdener sind nun schon eine ganze Woche hier, aber es gibt in den Stadtmauern so viel zu sehen und zu erleben, da vergeht die Zeit wie im Fluge!

Rikolf hat mich die ersten zwei Tage nach unserer Ankunft herumgeführt. Die unzähligen Menschen hier wohnen in Häusern mit mehreren Stockwerken übereinander. Die Gebäude stehen aneinander gebaut und sind so eng gegenüber, dass in den Gassen zwischen ihnen kaum Schnee liegt. Im Sommer, erzählte Rikolf mir, sei es in den Gassen angenehm schattig – allerdings stinke es auch erbärmlich nach Kot und Urin und den Abfällen, die die in den Gassen frei herumlaufenden Schweine und Gänse und Hühner wegfräßen. Aber selbst jetzt im Februar wird auf vielen größeren und kleineren Märkten, auf die die Gassen zulaufen, gehandelt.

An jeder Ecke gibt es hier Schankstuben – und manche sind auch zugleich Hurenhäuser, vor allem in bestimmten Bezirken der Stadt! In einem davon, dem „Scoene Frouw“ in der Schwalbengasse am Berlich, habe ich die letzte Nacht verbracht. Was dort geschehen ist, weiß ich nicht mehr so genau. Dafür habe ich wohl zu sehr dem Kölner Bier zugesprochen. Es ist zwar dünn und schmeckt nach nichts, und da macht's die Menge. Ich weiß wohl noch, dass alles sehr ordentlich zugeht, denn die Kölner Hurenhäuser stehen unter der Aufsicht des städtischen Henkers. Die Mädchen müssen sogar ein rotes Tuch am Kleid tragen, damit man sie auch auf der Gasse als Huren erkennt.

Alles ist hier geregelt - niemand möchte nämlich mit dem Henker zu tun bekommen. Wenn der einen Menschen anspricht oder gar ansieht, ist man sofort seiner Ehre beraubt. Henker ist nämlich ein unehrenhafter Beruf – so wie die Abdecker oder Schinder, die die toten Tiere aus den Gassen wegschaffen. Oder wie auch bei uns in der Gegend die Müller, weil die ganz sicher beim Wiegen des Mehls zu ihren Gunsten betrügen, ohne dass man es ihnen nachweisen kann. Und auch die bieten in den Räumen hinter den Mahlwerken ihren Kunden die Möglichkeit, sich die Wartezeit, bis das Getreide gemahlen ist, auf angenehme Art in weiblicher Gesellschaft zu vertreiben. Das wissen bei uns aber nur die Männer. Die Kölner Hurenmädchen jedenfalls lassen sich nicht einschüchtern und sind den Gästen gegenüber fröhlich bei der Sache. Und so war es heute Morgen viel zu spät, als ich mit schwerem Schädel hochschreckte.

Gottseidank kenne ich mittlerweile den Weg vom Berlich zum erzbischöflichen Palast von den vergangenen Tagen. Beziehungsweise Nächten. Die beiden hohen Türme des Doms sind außerdem von den freien Märkten zwischen den Gassen gut als Orientierung zu sehen. Aber es ist das erste Mal, dass ich zu spät komme.

Die Kirche selbst ist wirklich beeindruckend, noch größer als unsere Abteikirche. Die Kölner nennen sie den „Alten Dom“. Erzbischof Rainald hat sie gerade renovieren und erweitern lassen, aber es wird gemunkelt, dass er plant, demnächst einen ganz neuen und viel größeren Dom bauen zu lassen. Damit sie ihrer Bedeutung gerecht würde als Schatztruhe.

Im Dom werden nämlich seit Kurzem die Gebeine der Heiligen Drei Könige aufbewahrt. Diese kostbaren Reliquien hatte Rainald vor zwei Jahren aus dem Krieg aus Italien hierher gebracht und Köln damit zum bedeutendsten Wallfahrtsort nördlich der Alpen gemacht. In den Gassen und Wirtshäusern sieht man daher auch die absonderlichsten Gestalten an Pilgern und hört die fremdländischsten Sprachen.

In den großen Versammlungssaal hinein zu kommen, war kein Problem für mich gewesen – auch das dank der ortskundigen Führung meines Freundes Rikolf: Die erzbischöfliche Residenz liegt nämlich unmittelbar an der Südseite des Doms und davor wiederum das Kloster Sankt Maria ad Gradus – hier hat unsere Werdener Gruppe Herberge gefunden und von hier aus gibt es einen versteckten Verbindungsgang direkt ins Palais. Die Wachen am Eingang kannten mich und hielten mir die schweren Vorhänge auf, so dass ich in den Saal hinein schlüpfen konnte. Jetzt stehe ich hier und mir knurrt der Magen. Habe ich schon erwähnt, dass ich Nachdurst habe?

Die Herren da vorne am Tisch streiten sich, alle sprechen durcheinander, wie schon die Tage zuvor. Hier hinten kann ich kaum etwas davon verstehen. Das ist auch nicht wichtig. Ich komme erst ins Spiel, wenn sie ihre Beschlüsse gefasst haben. Und das kann noch dauern. Es geht nämlich um eine große Sache und um viel Geld.

Rainald ist nicht nur der Erzbischof, sondern auch der Reichskanzler und somit der Stellvertreter unseres Kaisers Barbarossa in unserer Gegend. Er hatte schon vor Weihnachten alle hohen Herren, die im Rheinland und in Westfalen von Bedeutung sind, für jetzt, den Februar im Jahre des Herrn 1166, nach Köln beordert.

Mitten im Winter! Wer reist schon gern im Winter, bei Schnee und Frost, über Land? Und Schnee und Frost haben wir in diesem Winter mehr als reichlich! Eigentlich gehöre ich ja dem Grafen von Berg, der als Werdener Stiftsvogt mein Vorgesetzter ist. Aber als sein Stellvertreter vor Ort in Werden bin ich natürlich mit der Werdener Delegation angereist, nicht mit den Bergischen aus Altena.

Abt Adolf hat wegen des Winterwetters nur diejenigen aus dem Kloster mitgenommen, die gut zu Pferde sind. Aber auch den dicken Bruder Matthias, der sich nur mit Mühe im Sattel halten kann, der aber wichtig ist, weil er die Urbare, die Grundbücher, führt und die Urkunden verwaltet. Insgesamt sind wir eine Abordnung von fast zwanzig Personen. Wir haben von Werden aus vier Tage gebraucht – für einen Weg, den ein guter Reiter im Sommer bei gutem Wetter in einem, vielleicht anderthalb Tagen schafft! Manche der Anwesenden, das haben mir ihre Trossknechte erzählt, haben noch länger gebraucht – vor allem die aus der Eifel und aus dem Bergischen Land, wo der Schnee, wie in jedem Jahr, schon seit November fällt.

Bruder Matthias hat seine Ohren überall und ich halte mich deshalb mit ihm gut. Von ihm habe ich auch den Grund erfahren, weshalb wir alle diese Mühsal so dringend auf uns nehmen mussten. Unser Kaiser Barbarossa bereitet zum Sommer einen neuen Krieg gegen die oberitalienischen Städte vor. Rainald fordert nun in seinem Namen den Beistand unserer Herren ein. Sie sollen einerseits mitkommen mit einer entsprechenden Anzahl von Reitern, andererseits Vorräte, Waffen und Geld beisteuern. Werden zum Beispiel soll zwölf Bewaffnete stellen. Das alles will besprochen und geplant sein – und ich bin dabei, weil es an mir sein wird, den Plan im Werdener Umland umzusetzen und den groben Teil dieser vorbereitenden Arbeiten zu erledigen und von unseren Bauern einzufordern.

Jetzt wird die Sitzung da vorne unterbrochen, die Herren erheben sich zu einer Pause. Ich drängele mich durch die Menge hin zu meinen Leuten. Vor allem, um mich beim Abt zu entschuldigen. Er schmunzelt, als er mich auf sich zukommen sieht, und neigt gespannt auf meine Worte den Kopf. Gerade will ich meine Entschuldigung vorbringen, als sich von hinten eine Hand auf meine Schulter legt.

Mir stockt der Atem, als ich im nächsten Moment den Erzbischof neben mir erkenne – und erst recht, als er mich mit Namen anredet und sich erkundigt, ob ich wohl heute am frühen Morgen wieder meine Körperertüchtigung betrieben habe. Und dass ich mich vorsehen solle – Köln sei für Männer vom Land wie mich ein nicht ungefährliches Pflaster.

Mein Abt schüttelt irritiert den Kopf, mir jedoch bricht der Schweiß aus – ist das Ironie mit der „Körperertüchtigung“? Unmöglich, dass Rainald heute Morgen bemerken konnte, dass ich verspätet in die Versammlung gekommen bin. Oder doch? Gottseidank erwartet er keine Antwort von mir, sondern wendet sich Abt Adolf zu, um mit ihm den weiteren Verlauf des Tages, vor allem einen Schiedsspruch, der auch das Kloster Werden betreffen wird, zu besprechen. So kann ich mich unbemerkt von beiden entfernen.

Dass er, der Kanzler des Reiches, der nach dem Papst und dem Kaiser drittmächtigste Mann auf Gottes Erden, sich an mich, den kleinen Stadtvogt von Werden, erinnert!

Nunja, das hat schon einen Grund, von dem mein Abt aber natürlich nichts weiß.

Rainald und ich hatten uns vorgestern nämlich ein bisschen näher kennen gelernt. Es war sehr früh am Morgen, noch vor der Prim, gewesen, als ich wieder einmal aus der Stadt zurück zu unserem Quartier schlich. Ich war in den Innenhof geschlüpft – und hatte mich sofort in den tiefen Schatten des Säulenganges gedrückt. Der Hof war nämlich mit einer einzelnen Fackel spärlich erleuchtet und in der Mitte machte eine gedrungene Gestalt, dick eingehüllt in einen gepolsterten Gambeson, dem Waffenrock, unbemerkt von den noch Schlafenden eifrige Schwertübungen. Mit wuchtigen Stößen und Paraden schlug der Ritter in die Luft – und hielt dann inne. Er wandte sich in meine Richtung, so als könnte er mich im Schatten sehen, und hielt mir das Schwert entgegen. Mutig trat ich vor.

Der morgendliche Ritter war kein Geringerer als der Erzbischof selbst! Ich verneigte mich vor ihm und stellte mich als Wenzel, Stadtvogt zu Werden, vor, zu seinen Diensten. Er nickte und sagte, er freue sich, dass ich so früh am Morgen sein Übungspartner sein wollte. Mit der Spitze seines Schwertes zeigte er auf mein Schwert, das ich am Gürtel trug.

Ich wusste nicht so recht – ein Adeliger, ein Geistlicher – und dann auch noch ein Erzbischof – wollte mit mir zur Übung die Klinge kreuzen? Zudem ein alter Mann – Rainald ist Mitte vierzig, fast doppelt so alt wie ich!

Hätte ich an jenem Morgen nur schon gewusst, was Bruder Matthias mir später berichtete. Dass Rainald als Zweitgeborener des Grafen von Dassel eine komplette Ritterausbildung genossen hatte. Dass er seine Kirchenkarriere durch Geschick und Politisieren und in gefährlichen diplomatischen Reisen durch ganz Europa gemacht hatte. Dass er in mehreren Kriegen in Italien sich in vorderster Linie der Reiterei ausgezeichnet hatte, bevor er vom Kaiser als Belohnung hier zum Kölner Kirchenoberhaupt gemacht wurde.

Nunja, sagen wir so: Ich habe mich an jenem Morgen wohl ein bisschen über- und meinen Gegner ziemlich kräftig unterschätzt.



Rainald jedenfalls hieb mit einer Wucht und Schnelligkeit auf mich ein, dass mir kaum Luft blieb zu parieren. Schlag um Schlag, einer nach dem anderen prasselte auf mich ein. Rainald lachte, als ich tapfer versuchte, ihm Widerstand zu leisten. Das gelang mir zwar leidlich, aber er trieb mich mit jedem Schlag gnadenlos zurück an die Mauer im Säulengang. Nur einmal gelang es mir, ihn mit einer Finte zu überraschen. Er war in seinem Überlegenheitsgefühl einen Moment lang leichtsinnig in seiner Deckung und konnte meinen Stoß nur im letzten Moment abblocken. Ich bilde mir ein, dass er mir mit einem kurzen, anerkennenden Nicken Respekt zollte, aber das ist sicher wirklich nur Einbildung.

Als dann aber von unserem Schwerterklingen die ersten Palastbewohner geweckt und die ersten Fensterläden neugierig geöffnet wurden, beendete Rainald abrupt unsere Übung und deutete mir, ihm rasch zu folgen.

In der warmen Palaisküche lud er mich zu einem heißen, köstlichen Getränk ein – einem wohlschmeckenden Aufguss aus mir völlig unbekanntem morgenländischen Kräutern, gesüßt mit bestem Honig. Er war sehr umgänglich, vielleicht ein wenig amüsiert über meine Verlegenheit, aber er brachte mir offenes Interesse entgegen und wir kamen in ein gutes Gespräch. Er fragte mich, ob ich die Gegend an der Ruhra kenne. Der heilige Ludgerus aus Werden habe doch wohl die Kirche in Wennigeren gegründet, und auch sonst solle die Gegend wohl sehr schön und die Äcker sehr ertragreich sein.

Ich war froh, mit dem hohen Herrn über ein Thema sprechen zu können, von dem ich etwas verstand. War ich doch selbst öfter, zuletzt noch im Herbst des vergangenen Jahres, im gemeinsamen Auftrag des Abtes von Werden und des Grafen von Berg dort gewesen. Der Herr von Berg war als Stiftsvogt der weltliche Beschützer des Klosters und seiner Ländereien und ich als Untervogt im Werdener Umland seine – nunja, das glaube ich mit Stolz sagen zu dürfen - rechte Hand.

Deshalb hatte ich dabei geholfen, als Abt Adolf einerseits und andererseits der Vater des jetzigen Grafen Eberhardt von Berg wenige Jahre zuvor in jener Gegend angefangen hatten, einen kleinen Schulthenhof zu errichten. Das sollte es leichter machen, die Zehntabgaben der umliegenden Werdener und bergischen Lehen zentral einzusammeln. Die waren nämlich in den letzten Jahren dank der guten Ernten und der großflächigen Waldrodungen immer größer geworden. Den Schultheiß, also den Verwaltungsaufsitzer, der die „Schulden heischt“, hatte der Graf mit Zustimmung des Erzbischofs von einer Ministerialenburg namens Aldendorp im Kölner Süden geholt.

Ich berichtete Rainald, dass die „Villa Aldendorp“ aus einem steinernen Haus bestand, in dem der Schulte residierte. Dazu gab es mehrere Scheunen und Stallungen für die Aufbewahrung der Abgaben der Bauern. Das Ganze war umgeben mit einem hohen hölzernen Palisadenzaun zum Schutz vor Überfällen. Im Umfeld des Schulthenhofes hatten sich in der Zwischenzeit bereits sieben Bauern angesiedelt. Trotzdem war das alles noch so neu dort, dass, wie Bruder Matthias mir mal erklärt hatte, Aldendorp noch nicht in die Werdener Urbare und auch nicht in die bergischen Vogteirollen aufgenommen worden war. Darüber wollten der Graf und der Abt irgendwann einmal Einigkeit erzielen – aber ohne Eile. Erst einmal war ihnen wichtig, dass die gerechte Verteilung der Zehnten aus dieser Gegend sichergestellt ist. Und ich muss darauf ein Auge haben.

Der Erzbischof hörte meinen Worten interessiert zu. Als er sich nach den Besitzverhältnissen in der Gegend erkundigte, erklärte ich ihm sehr gern, dass die ein wenig unübersichtlich seien. Denn bei Aldendorp grenzen die Grafschaft Berg, das Stift Essen mit seinem Stift Rellinghausen, das Kloster Werden und auf der anderen Seite der Ruhra Westfalen aneinander. Zu allem Überfluss gehört die Gegend dann auch noch zum Kirchspiel Wennigeren, das zu Hattingen zählt, in dem die Abtei Köln-Deutz das Sagen hat. Die Deutzer sind Benediktiner, genauso wie meine Mönchsleute in Werden.

Als Rainald sich schließlich erhob, um zu seinen Verpflichtungen zu eilen, war ich begeistert von diesem Mann. Ein so großer Mann, weit gereist in aller Herren Länder, hatte sich für mich kleinen Dienstmann und meine Heimat interessiert!

All das beichte ich natürlich jetzt meinem Abt nicht – zumal der bereits wieder mit anderen Herren im Gespräch steht und die Bemerkung Rainalds vermutlich schon wieder vergessen hat. Ich nutze erstmal die Gelegenheit der Pause, um in den Nebensaal zu gehen.

Die Bediensteten haben dort eine lange Tafel aufgebaut, auf der Platten mit Roggenbrot, Käse, geräuchertem Fisch und deftiger Wurst aufgetischt sind. Dazu gibt es Wasser, weißen Wein von der Mosel und Kölner Bier – genau das richtige für mich gerade. Nicht so dünnes wie in der Wirtshäusern, das hier ist dunkel und dick, da schmeckt man die volle Grut aus Rosmarin, Lorbeer, Wacholderbeeren, Rindenharz und mehr. Aus dem Krug schmeckt es köstlich und sättigt auch! Mit dem Essen kann ich noch gut warten – es duftet im Palais von der Küche bereits nach Hammelbraten und nach Rotweinsoße. Wie gut, dass die Fastenzeit erst in der nächsten Woche anbricht!

Bruder Matthias taucht an meiner Seite auf. Er greift sich ein Stück der Räucherwurst, ich greife nach einem zweiten Krug mit dunklem Bier – da ruft uns eine Tischglocke zurück in den Saal. Hastig stürze ich das Bier die Kehle hinunter und folge dem kauenden Bruder und all den anderen zurück in die Versammlung.

Zu meiner Überraschung haben die Diener des Erzbischofs den Saal in der Pause umgeräumt. Vor Kopf steht jetzt eine Art Thron für den Erzbischof, links und rechts davon im Halbkreis eine lange Reihe von schweren Lehnstühlen, allesamt mit wertvollen Kissen belegt. Die hohen Herren nehmen darauf Platz, ihre Gefolgschaften stellen sich dahinter auf. Graf Eberhardt und sein Bruder, Graf Engelbert, sitzen auf der linken Seite, Abt Adolf gegenüber auf der rechten.

Ich kann mich zuerst nicht zwischen ihnen entscheiden, wende mich dann nach links, aber ich bemerke, dass der Graf mich ansieht und unmerklich den Kopf schüttelt. Also suche ich meinen Platz in der Werdener Gruppe neben dem dicken Matthias. Der Graf ist immer froh, wenn er einen Vertrauten unter den Werdenern hat, der ihm das ein oder andere zuträgt. Ich muss schmunzeln, als ich sehe, dass es in meinem Rücken eine kleine, von einem schweren Vorhang verdeckte Nebentür gibt, die aus dem Saal hinaus führt. Wie praktisch. Vielleicht kann ich mich dadurch unbemerkt hinausschleichen, wenn es wieder langweilig wird?

Rainald und die Herren haben beschlossen, die Verhandlungen über den geplanten Kriegszug für ein paar Stunden zu unterbrechen und sich die Abwechslung zu gönnen, die ein oder andere Gerichtsentscheidung zu treffen. Die Gelegenheit dazu ist ja wirklich günstig, ist doch ein jeder, der Rang und Namen hat im Lande, hier anwesend.

Vor uns treten die ersten Bittsteller vor Rainalds Stuhl. Ein englischer Kaufmann wird empfangen, der Rainald Grüße des englischen Königs überbringt. Ich bin überrascht, dass Rainald ihm in seiner Sprache antwortet – Bruder Matthias erklärt mir, dass er nicht nur Englisch, sondern auch Französisch, Italienisch und ganz passabel Spanisch sprechen könne. Als nächstes geht es um eine Schenkung an ein Kloster, dann um die Verheiratung einer edlen Dame an einen edlen Herrn, dann um Unstimmigkeiten mit Grenzsteinen beim Schnadegang in der Villa Worringen.

Ich verliere das Interesse und schaue mich im Saal um. Dafür eignet sich mein Platz an der Kopfseite viel besser als zuvor mitten in der Menge. Er ist von beeindruckender Höhe, über zwei Geschosse bis ans Dach, und vor allem Länge. Seine Wände sind weiß getüncht und mit wertvollen Teppichen behängt. Rikolf hat mir erklärt, dass Rainald den Palast neu erbauen lassen und dass die Teppiche und die anderen Ausstattungen aus Italien stammten. Über die Länge des Saals sind zehn metallene Feuerkörbe verteilt, fünf an jeder Seite, die für die Wärme im Raum sorgen. An der Schmalseite, hinter Rainalds Thron, lodert ein Feuer in einem großen Kamin. Erst jetzt entdecke ich auch, dass vorn, in zweiter Reihe neben Rainalds Thron, zwei Schreibpulte aufgebaut sind mit zwei Mönchen, die eifrig mit der Feder kritzeln, was Rainald schriftlich festgehalten haben will. Das passiert nicht oft, meist reicht sein gesprochenes Wort.

Bei mir meldet sich jetzt die Blase. Den zweiten Krug Bier zu trinken war vielleicht nicht so klug. Ich schaue mich um, ob jemand zu mir herüber schaut oder ob ich unbemerkt durch die Türe in meinem Rücken verschwinden kann, als Matthias an meinem Ärmel zupft. Ich will seine Hand unwirsch abstreifen – da erkenne ich den Grund seines Handelns. Gerade ist in den Saal eine Abordnung von Klosterbrüdern getreten, von denen ich einige aus unserer Herberge in Maria ad Gradus kenne. Und Abt Adolf lässt gerade Rainald ein gefaltetes Pergament herüber reichen.

Ich muss schmunzeln, denn die Gruppe der Mönche bietet ein originelles Bild. Allesamt tragen sie die einfache Kutte – und bei allen spannt sich das Gewand gleichermaßen über einem prächtigen Kugelbäuchlein. Sie scheinen gut in Futter zu sein. Ihre Sprecher sind ihr Abt Hugo und ihr Dekan Gerhardus – letzterer allerdings ist so hager wie Rainald oder auch unser Abt Adolf. Er ist also nicht zu unterschätzen, vermutlich ist er in ebenso guter körperlicher Tüchtigkeit wie sie. Sie sprechen Latein – und obwohl ich die Sprache der Kirche erlernt habe, kann ich sie zwar schreiben und lesen, aber nur leidlich sprechen und Gesprochenes verstehen.

Ich sehe, dass auch Rainald über die Gruppe mit den wohlgenährten Brüdern schmunzelt. Er nickt, stellt auf Lateinisch Fragen und nickt erneut. Während Dekan Gerhardus auf ihn einredet, faltet der Erzbischof das Pergament auseinander und studiert es sorgfältig. Sein kritischer Blick geht zu meinem Abt, der zuckt leicht die Schultern. Rainald faltet die Urkunde nachlässig wieder zusammen, hebt die Hand und gebietet dem Dekan Gerhardus so zu schweigen. Auch die anderen Versammelten verstummen.

„Also ich verstehe die Sache so“, klingt Rainalds Stimme durch den Saal. Nicht auf Latein, sondern so, dass wir alle ihn verstehen können.

„Mein Vorgänger hat Euch, also dem Kloster Maria ad Gradus, zu Eurem sicheren Fortbestand vor langer Zeit den großen und den kleinen Zehnt einiger Höfe gewidmet, die an der Ruhra, bei Dahlehusen, bei Oiberga und Wennigern liegen.“

Ich zucke bei der Nennung dieser mir bekannten Namen zusammen – was meiner gefüllten Blase ganz offensichtlich nicht guttut.

„Und Ihr wollt jetzt mehr haben als Euch damals festgelegt wurde. Richtig?“

Der Abt und der Dekan nicken.

„Euer Kloster ist aber nicht in Not, es geht euch allen sichtlich gut. Oder?“

Rainald streichelt dabei symbolisch seinen eigenen Bauch.

„Wir wollen nur die angemessene Jahresabgabe an Getreide und Tieren, die dem Kloster zusteht.“

Rainald nickt und bleibt kühl.

„Und Euer Argument ist, dass die Abgaben neu berechnet werden müssten, nach der derzeitigen Größe der neuen Felder dieser Höfe dort. Richtig?“

Beide nicken erneut zustimmend.

Rainald hält das unordentlich gefaltete Pergament hoch.

„Die lehnspflichtigen Bauern legen mir durch den Werdener Abt allerdings dieses Dokument vor, das ein Privileg, also eine Sonderregelung enthält. Die ein anderer meiner Vorgänger ihnen gewährt hat. Nämlich dass sie für alle Zeiten einen festgelegten Betrag in Silbergeld, nicht in Naturalien, an Euch entrichten dürfen. Ihr kennt diese Urkunde, richtig?“

Die Angesprochenen nicken, aber jetzt ergreift Abt Hugo das Wort.

„Aber das Privileg ist gefälscht! Erschlichen und erschwindelt oder gar erkauft! Euer Vorgänger...“

Rainald hebt die Hand und fällt Hugo ins Wort.

„Wie mein Vorgänger Erzbischof Arnold I – der Allmächtige erbarme sich seiner Amtsführung – sein Geschäft betrieb, ist uns allen und sogar dem Papst bekannt.“

Matthias zieht mich am Rock zu sich herab und flüstert mir ins Ohr: „Arnold wurde von Papst Eugen 1149 exkommuniziert wegen Amtsmissbrauch, Bestechlichkeit und Zuspätkommens beim Konzil von Reims.“

Ich schüttele den Kopf und konzentriere mich wieder auf meine volle Blase und auf Rainald.

„Ich habe mir dieses Dokument sorgfältig angesehen. Am Inhalt habe ich keinen Zweifel. Es ist sinnvoll und für alle sehr bequem, wenn der Zehnt für Köln von weiter entfernten Ländereien in Geld statt in verderblichen Naturalien abgegolten wird.“

Rainald überlegt einen Moment, reibt sich das Kinn und wendet sich dann an den Kölner Stadtvogt Gerhard.

„Herr Gerhardus – was bezahlt man derzeit auf dem Kölner Markt für ein anständiges Pferd?“

„Nun, jetzt im Winter...“

„Nein, im Regelfall!“

Der Stadtvogt kratzt sich im Bart und überlegt.

„Nun, für ein gutes Pferd bezahlt man gut 2 Talente Silber.“

Rainald wendet sich wieder den wohlbeleibten Mönchen von Maria ad Gradus zu.

„Eure Klage geht um einen Betrag von vier Talente Silber. Richtig?“

Abt und Dekan nicken beide zustimmend - und erstarren, als Rainalds Stimme plötzlich schneidend wird.

„Wollt Ihr mir damit sagen, dass Ihr für den Preis von zwei Pferden die Zeit dieser edlen Versammlung steht?“

Der dickliche Abt Hugo errötet und will gerade antworten, als Rainald nachsetzt.

„Und für den Preis von zwei Pferden wagt Ihr es außerdem noch, das Ansehen des früheren Erzbischofs von Köln in den Schmutz zu ziehen?“

Die Mönche aus Sankt Maria ad Gradus schauen betreten zu Boden.

Eine bedrohliche Stille legt sich über den ganzen Saal.

Rainald blickt von einem zum anderen, lässt seine Worte wirken.

Dann nimmt er wieder die Urkunde der Bauern zur Hand und faltet sie auf.

„Allerdings erinnert mich der Stil der Formulierungen dieser Urkunde und auch die Schriftführung der Minuskeln so gar nicht an unsere erzbischöflichen Schreibstuben in Köln.“

Er macht eine Pause und blickt meinen Abt Adolf an. Der hält seinem Blick schmunzelnd stand, aber Matthias neben mir wird ganz unruhig. „Heiliger Ludger, heiliger Ägidius, bitte helft uns!“ höre ich ihn murmeln.

Ich schaue Matthias fragend an. Er hat seinen Kopf zwischen die Schultern eingezogen, als wollte er sich möglichst klein machen. „Unser Scriptorium in Werden“, flüstert er, „wird seit vielen hundert Jahren im ganzen Heiligen Römischen Reich sehr geschätzt wegen des Könnens unserer Schreiber, in Zweifelsfällen den großen und den kleineren Mächtigen mit Dokumenten Hilfe leisten zu können...“

Ich flüstere überrascht: „Ihr Mönche fälscht Urkunden?“

„Nun“, druckst Matthias herum, „sagen wir mal so: Wir verechten Realitäten. Wir erstellen auf Anfrage nachträglich fehlende Schriftstücke, um ...“

Ich winke ab und wende meine Aufmerksamkeit wieder dem Erzbischof zu – keinen Moment zu früh.

„Deshalb vergessen wir jetzt dieses Schriftstück!“ dröhnt Rainald.

Damit zerreißt er das Pergament mit vier, fünf kräftigen Rucken in kleine Stücke, die er in Richtung der beiden Klostervorsteher wirft.

Die zucken erst vor Überraschung zusammen, dann schleicht sich ein triumphierendes Lächeln auf ihre Gesichter.

„Ich kenne die Gegend, um die es Euch geht“, fährt Rainald fort.

Die Klosterbrüder heben erstaunt die Augenbrauen.

„Sie ist sehr schön, die Äcker sind schwer und fruchtbar, es hat in den letzten Jahren viele Rodungen gegeben und auch viele neue Ansiedlungen, die Ernten der letzten Jahre waren zur allerseitigen Zufriedenheit.“

Rainalds Blick geht suchend in Richtung Berg und Werden.

Sucht er Zustimmung – oder mich? Jetzt ist es an mir, mich klein zu machen.

„Sie sind sogar so gut, dass dort erst kürzlich eine Villa mit einem Villicus namens Aldendorp errichtet wurde, um die vielen Zehnt- und Pachtabgaben zu bewältigen.“

Das hat Rainald alles von mir gehört! Wenn der Abt und der Graf von Berg das herausfinden! Beim heiligen Ägidius, wer immer du bist, Matthias hat dich eben angerufen, er wird schon wissen warum, lass es gut ausgehen für mich! Und du, heiliger Johannes der Täufer, Schutzpatron der Wirte und der Betrunkenen mit schwerem Kopf, bitte verhindere du, dass meine Blase nachlässt und ich mir in die Bruche mache.

„Ich treffe also die folgende Entscheidung. Sie ist ein Gewinn für beide Seiten. In der Tat haben sich die Zeiten in den letzten fast zwanzig Jahren dort in den Ortschaften zum Besseren verändert – Ihr Brüder sollt also mehr bekommen! Aber Ihr erhaltet die Zehnten weiterhin in Silber, weil es weniger Mühe macht, es nach Köln zu bringen.“

Rainald denkt einen Moment nach.

„Die Bauern sollen ihre Pacht für Maria ad Gradus zusammen mit ihren üblichen Abgaben, die sie sowieso zum Schultenhof bringen, in Aldendorp abliefern.

Und zwar in der in der Gegend üblichen Münze aus Dortmund. Ihre Zahlung soll mit den regelmäßigen Handelstransporten von Aldendorp nach Werden und dann von dort aus nach Köln gebracht werden.“

Er dreht sich wieder in unsere Richtung.

„Ich habe volles Vertrauen, dass die Werdener das für Euch regeln werden. Seid Ihr einverstanden, werter Freund und Abt Adolf?“

Der nickt selbstverständlich und Rainald wendet sich dem Abt von Maria ad Gradus zu.

„Und Ihr doch sicher auch, oder?“

Abt Hugo kann nicht anders als ebenfalls zu nicken.

„Dann sei es so!“

Rainald wendet sich an den Schreiber.

„Setz ein neues Privileg für diese Menschen auf. Im üblichen Stil der Kirche. Der neue Betrag soll ab sofort fünf Talente Silbergeld sein. Und das soll für alle Zeiten sein, wir wollen nie wieder darüber verhandeln müssen.“

Der Mönch fängt an, hastig Notizen auf ein Stück Pergament zu kritzeln. Rainald blickt die Klosterleute an und schmunzelt.

„Und damit Ihr eines fernen Tages nicht mit neuen Argumenten versucht, aus zweieinhalb Pferden dreieinviertel zu erklagen, wollen wir hier festhalten, wer meine heutige Entscheidung bezeugt.“

Er sieht sich um, deutet auf einzelne Personen und diktiert seinem Schreiber: „Da haben wir also als Zeugen Dompropst Hermann und Dekan Phillip von unserem Alten Dom; Gerhard von Are-Altenahr, Propst von St. Cassius in Bonn; Symon, den Propst vom hiesigen St. Gereon und Conrad, Propst von St. Severin; sodann Dompropst Bruno, Herr des westfälischen Großdekanats St. Georg; Abt Nikolaus I von Sankt Michael in Siegburg; Hermann Graf von Sassenberg, Stiftsvogt unserer Kölner Kirche; Eberhard Graf von Berg-Altena, Vogt der Werdener Abtei, und sein Bruder Engelbert Graf von Berg; Dietrich Graf von Ahr-Hochstaden; Gerard von Eppendorf, Stadtvogt von Köln, mein Ritter Heinrich Herr von Vollmarstein - und natürlich unser werter Zollmeister Rikolf“

Rainald macht eine Pause, blickt sich um und - mir genau in meine Augen. Ich erstarre und merke entsetzt, wie mir der Schreck in die Blase fährt. Der Erzbischof schmunzelt – und wendet sich an seinen Schreiber.

„Und dann nehmen wir noch dazu den tüchtigen und wackeren Wenzel, Untervogt von Werden.“

Ich halte es endgültig nicht mehr aus und schlüpfte durch die Türe hinter dem Vorhang in meinem Rücken. Sie führt auf einen langen, schmalen Bedienstetengang, der wiederum abwärts in einen schmalen Treppenturm und dann am unteren Ende zu einer hohen Tür in die Küche und zu einer schmalen, niedrigen Tür nach draußen in den Innenhof – zu meiner Erleichterung!